

Mindensche Beyträge

Nutzen und Vergnügen.

50te Woche. 1776.

Ob eine Religions-Polizey nöthig sey?

Aufftossend mag die Frage freylich seyn, aber hindert das ihre Wichtigkeit? Der Mensch fühlt die Nothwendigkeit einer Religion, er wird oft wider seinen Willen an Tod und Ewigkeit, an Vergeltung und Richter erinnert, womit sol er sich beruhigen? Wer weist ihn zurechte? Denn Gewisheit hätt' er doch gerne. Und wer gibt in unsern Tagen Gewisheit? Der gemeine Mann träumt in seiner Unwissenheit im Grabe entgegen, wär's Sünde, ihn zu beneiden? O! ruft ihr, klärt seinen Verstand auf, aber machen wir ihn dadurch glücklich? Er steht mit festem Fuße auf festem Boden, und wir wollen ihn zu uns auf das hohe Gerüst ziehen, damit er mit uns schwanke, mit uns schwindlich werde. Denn leugnet es einmal, ihr kecke Prüfer, leugnet euren Schwindel, wenn ihr könnt, sagt's: daß ihr ohne Schwanken stehen könnt. Könt ihr's (aber ich fordre triftigen Beweis) so wil ich euch vollends nachklimmen. O! mög' ich die Stufe der Beruhigung finden! hoch oder niedrig — es ist mir beynabe gleichgültig — gebt mir nur Ueberzeugung, schafft mir Ruhe.

Ich bin ein Christ — aber was ist ein Christ? Vormals war's der, der durch die Taufe der Gemeinde einverleibt ward, der Jesum für seinen Heyland, d. i. Erlöser hielt, und nach seinen Vorschriften lebte. Der Name Christ ist geblieben, aber die Religion selbst ist sich nicht mehr ähnlich. Christus war bey unsern Voraltern Gott, unsre Zeitgenossen räumen ihm höchstens nur noch den Rang unter den Menschen ein, und auch diesen werden ihm vielleicht unsre Nachkommen nicht mehr lassen. Sokrates, Seneka und Kleinjogg werden ihn vielleicht bald vorgezogen. Vormals glaubte man noch in der Bibel zu finden: daß Gott um des freywillig übernommenen Leidens ic. Jesu willen dem Sünder verzeihe, wenn er in Buße und Glauben sich zu Gott wende; jetzt findet man diesen Glauben abgeschmact, und zwingt die Bibel, es auch zu thun. Vormals hielt man die menschliche Tugend für unvollkommen, jetzt soll alles durch sie geschehen, und schließt die Erlösung Jesu aus. Sind wir etwa vollkommner geworden? muß sich Gott nach unsern Einsichten und Träumen richten? kan sein Man nicht mehr bestehen,

wenn er unsern Einsichten nicht entspricht? Ihr wagt diesen Wahn gegen Gott, thut ihr's auch gegen den Monarchen und Minister? Den Regenten haltet ihr für säbiger, daß Ganze zu übersehen, als euch selbst, die ihr kaum die Wirkung eines einzigen Rades in der Maschine kennt, übersieht Gott nicht ein größeres Ganze? Seyd ihr sehend genug, ihm einen Rath zu geben, der seine Einrichtung bessere? einen Fehler zu zeigen, den er unwissend begangen hätte? Hat er des Fünckchens von Vernunft nöthig, daß er euch gab, besser zu sehen, als er's bis dahin beym Lichte der Sonne seiner Weisheit that? Ihr steckt doch bey der Mittagssonne eur Lämpchen nicht an, wollt ihr dem Vater, dem Schöpfer des Lichts eur Lämpchen aufdringen? War die Lampe Newtons, Leibnizens, Boerhovens, Alexander Baumgartens, und so vieler nicht heller, als die eure? und doch bothen sie sie Gott nicht an. O! ihr Wärmchen, troget nicht länger auf geborgten Schein, und sprecht nicht: wir sind die Sonne. Ihr goßt das Del der Eregese auf eur Lämpchen, kan der gemeine Christ dabey sehen? Kennt er eure Codices? eure Varianten? eure Hebraïsmen? eure Sophismen? und beruhigen sie auf dem Sterbebette? Ist Jesus bloß Lehrer, warum nennt Gott nicht auch den Solon, Lycurg, Seneca, Sokrates u. a. seine Söhne? warum sind wir keine Paulisten, Kephisten, Petristen? warum nicht Mosaissten oder Anhänger der Propheten? Hängt die Seeligkeit allein vom tugendhaften Leben ab, was soll der alte Sünder thun? Hat er noch Zeit, so viel Tugenden anzuküben, daß sie seinen begangenen Lastern die Schale aufziehen? Kan der Verschwender aus Leichtsinigkeit, aus Mangel an Jahren, Erfahrung und Ueberlegung, kan er, verarmt, ohne Glück und Geschick, seinen Creditoren die verlohrene Summen erstatten? und kan ers beym besten Willen nicht, ist er dann ohne Gnade verlohren? Ja, sprecht ihr, Gnädig

ist Gott, aber ihr gebt ihm Befehle, wie er's seyn sol. Wie, wenn er seine Gnade nun um Christi, und des Vertrauens auf ihn, willen, auspenden wolte, wenn seine Weisheit Ursachen dazu hätte, die wir noch nicht begreifen können, die aber doch des Ewigen Rathschluß zu bestimmen, wichtig genug wären?

Giebtz eine bessere Religion, als der Glaube an Christum? beruhigt eine andre mehr? Sind bey einer andern die Fürsten sicherer? Die Gesellschaft glücklicher? Stirbt sich's bey einer einzigen ruhiger und getroster? O! nennt sie mir! Noch fand ich sie nicht. Die Erfahrung hat noch für das Christenthum entschieden, und selbst für das orthodoxe Christenthum, mit allen seinen Irrthümern, die ihr ihm anrechnet. Wir wollen sie, diese göttliche Religion, nicht von allem menschlichen Zusätze, von Mißverständnissen freysprechen, aber sind wir nicht Menschen? Können wir reinglauben, Gott seyn? Wer am wenigsten falsch sieht, ist der Halbschnecke, aber wo ist der Leibnitz ohne Irrthümer? Was pocht ihr denn, ihr Milben! Chamäleon und Luchsauge habt ihr nicht, und was wär der Himmel, wenn er uns nicht eine größere Klarheit seyn solte? Stecht also den Menschen die Augen nicht aus, um ihn sehend zu machen, und hascht dem Unglücklichen nicht den letzten Trost weg.

Man wendet die Bibel auf alle Seiten, — sein System zu finden; man geht ins Alterthum hinein, sie umzuschmelzen, fragt nicht Kirchenväter, sondern sich selbst: wie ist sie zu verstehen? Unter hundert neuen Auslegern sind sich noch keine zwey gleich — was sol der Prediger thun? An jeder neuen Meynung kleben? sie vortragen? ergeßeren? beweisen: Christum war bloß Lehrer? Christum und seine Apostel lehren lassen, was wir nach 17 Jahrhunderten erst ausbrüteten? Varians

ten samten und predigen? Nein, sprecht ihr, das kan der Pöbel nicht verbauen. Wohl! wozu nützt uns die Neuerung?

Verdient die Religion eine Aufsicht? Im alten Testament bestellte Gott selbst die Aufseher, ist sie unbedeutender geworden? Aber wer sol für ihre Reinigkeit wachen? Ich dächte, die Summi Episcopi, und ihre Sub-Episcopi. Von Belang ist die Sache genug, denn hat der Mensch was heiligers, als seine Religion? Wer mir meinen Coffer beraubt, wagt seinen Hals, sol derjenige, der mir meine Religion nimt, ungestraft bleiben? Hat der Bergifter der Sitten, der Räuber der Unschuld, der leichtsinnige Mörder tausend reiner Seelen keine Gesetze wider sich? O Freunde, laßt uns nicht zu sicher seyn, die Zeiten sind bedenklich! Freiheit! Freiheit! schreyt ihr, Freiheit im Denken! ich tadle sie nicht, ich fühle ihren Werth, aber darf sie über alle Schranken treten? Ist ein freyer Staat ohne Gesetze und Strafen? Hab ich einmal Freiheit, meine Grundsätze öffentlich auszubreiten; was folgt natürlicher, als

daß ich auch Freiheit haben muß, nach meinen Grundsätzen zu handeln? Die Quelle ist vergiftet — o ihr Väter der Menschen, reinigt nicht den Bach, reinigt die Quelle! Ich nenne unsre Religion ja nicht Engelnrein, gebt uns eine richtige Bibelübersetzung, schont keine Mühe, Vorsicht und Kosten, und gebt ihr ein Kirchliches Ansehen.

Reinigt dann die Erbauungsbücher, wachet über die Diener der Religion, laßt keine Dummköpfe und Schwärmer, keine Schurken noch Leichtsinrige hinzu — Brodt — und ihr werdet Leute finden. Päbste wollen wir nicht, wir wünschen Apostel.

Das wäre Religions-Polizey in einer Skizze. Auch um Sitten-Polizey stehen wir euch an. Bey verderbten Sitten komt keine gereinigte Religion auf, und bey Gleichgültigkeit reinigen sich die Sitten nicht. O ihr Väter, ihr Hirten der Völker! laßt euch unser Heiligstes empfohlen seyn!

Anekdoten, oder wie man es sonst nennen will.

Ein Reisender stieg, ganz erfroren, in einem Wirthshause ab. Er fand aber den Ofen so sehr mit Menschen besetzt, daß er nicht hinzu kommen konte. Ein glücklicher Einfall machte ihm Platz. Er frug: ob man hier gute Aulstern haben könne? Der Wirth antwortete, wie alle Wirthhe zu antworten pflegen: Ihnen zu dienen, mein Herr! sehr gute! Nun so gebt meinem Pferde einen Korb voll, erwiederte der Fremde! Der Wirth bezogte seine Verwunderung und schüttelte den Kopf. Er ging indessen, weil der Reisende seinen Befehl wiederholte. Alle Anwesende folgten

ihm und lachten. Der Fremde ließ sie lachen, und warmte sich am Ofen. Das dachte ich wohl, schrie ihm der Wirth, da er zurückkam, entgegen: das Pferd mag sie nicht! Ey nun, antwortete der Reisende, der sich durchgewärmet hatte, so wil ich sie essen.

2.

Eine seltsame Unterredung.

Zween Freunde, die sich seit langer Zeit nicht gesehen hatten, begegneten sich unermuthet auf einem öffentlichen Spaziergange. Hier ist ihr Gespräch:

A. Ich freue mich herzlich, dich wieder zu umarmen; wie ist es dir bisher gegangen?

B. Nicht allzu wohl; denn ich habe mir einfallen lassen, eine Frau zu nehmen.

A. O! das ist eine gute Nachricht.

B. Nicht allzu gut. Meine Frau machte mir vielen Verdruß; indessen erhielt ich doch 2000 Guineen zur Mitgabe.

A. Nun das konnte helfen.

B. Nicht viel; denn die Schafe, die ich dafür kaufte, sind mir an der Seuche gestorben.

A. Das war in der That übel.

B. Nicht so gar übel. Ich verkaufte die Felle, setzte das Geld in die Lotterie, und gewan zehntausend Thaler.

A. O! so bist du wieder in den besten Umständen?

B. Nichts weniger. Ich kaufte mir ein Haus; aber das Haus brante ab.

A. Das nenne ich ein großes Unglück.

B. Nicht so gar groß; denn ich verlor mein böses Weib mit meinem schönen Hause.

3.

Ein junges Bauermädchen ritt in ihren Geschäften auf einem ziemlich widerspenstigen Esel von Hause. (Dies geschah in Frankreich, wo die Esel häufiger sind und mehr gebraucht werden als hier zu Lande.)

Unterwegens setzte sie das Thier ab. Ein Bauer, der es sah, war nicht so galant, sie wieder aufzuhelfen; er bemächtigte sich vielmehr des Esels, und ritt davon. Das arme Mädchen schrie vergebens um Hilfe — und verlor den Räuber, der besser reiten konnte in kurzem aus dem Gesichte. So bald sie das nächste Dorf erreicht hatte, wo sie jedoch Niemanden fand, brachte sie ihre Klage vor den Richter. Dieser ließ sogleich dem Flüchtigen nachsehen. Man hohlte ihn ein, und führte ihn vor. Nach einem langen und heftigen Wortwechsel, der nichts entschied (denn der Bauer blieb dabey, daß es sein Esel sey) sagte endlich das Mädchen: es ist ein Unglück, daß mein Esel weder reden noch schreiben kan: Indessen erlauben Sie, mein Herr! diesem Betrüger eine Frage vorzulegen, die vielleicht unsern Streit entscheiden kan. Indem warf sie ihre Schürze über den Kopf des Esels und fügte hinzu: mein armes Thier ist auf einem Auge blind; lassen Sie ihm ohne Anstand sagen: auf welchem? Der Bauer antwortete ziemlich unverschämt: auf dem rechten Auge. Ha! rief sie: da sehen wirs; mein Esel siehet gar gut und ist nicht blind. Und das zeigte sich auch wirklich, da sie die Schürze wegnahm. Sie erhielt ihren Esel, und der Dieb wurde ins Gefängniß geworfen.

Matern und Finette.

Matern war krank, und vor dem Bette

Saß seine junge Frau, Finette,

Und weinte bitterlich.

Wie kont es anders seyn? Finette grämte sich.

Ich fühl es, spricht, mit blassem Munde,

Der arme kranke Mann, sie kömmt, die letzte Stunde,

Mich jammert, liebes Weib, mich jammert dein Geschick,

Drum höre meinen Rath; es ist gewiß dein Glück.

Nim, wenn ich todt bin, dir den Lucidor zum Mann,

Den Lucidor — ? sing sie mit einem Seufzer an,

Den Lucidor mein Schatz? — So eben dacht ich dran.